

GEORG SOLTI

Zwischen einer Nachmittagsprobe und der Abendaufführung treffen wir Georg Solti zu Hause in Frankfurt-Schwanheim. Nur wenige Stunden kann sich der Künstler Ruhe gönnen, der das Amt des Generalmusikdirektors und des Operndirektors der städtischen Bühnen Frankfurt in sich vereint.

Zu eigenem Klavierspiel — zu Konzerten in diesem seinem ursprünglichen Fach kommt Georg Solti nur noch selten, in einigen Museumskonzerten in Frankfurt aber werden wir ihn in der kommenden Saison doch wieder als Mozartspieler hören können. „Mit dem Publikum in der Stadt Frankfurt kann man sehr glücklich sein“, sagt Frau Vera Solti, die Gattin des Dirigenten. „Wenn man bedenkt, daß hier Cosi fan tutte, daß Don Giovanni Kassenschlager sind . . .“

Seit sechs Jahren ist der feinnervige, vielseitige Musiker an die Oper Frankfurts verpflichtet, aus München kommend, wo ihm kurz nach dem Kriege die musikalische Leitung der Staatsoper übertragen wurde. Nach seinen bevorzugten Komponisten befragt, sagt Georg Solti, man solle kein Spezialist sein, „ich spiele angefangen von Bach, Händel eigentlich alles bis zu den modernen Komponisten. Wenn man schon Namen für die Oper hören will, so seien es Mozart, Verdi, Strauss und Wagner, in der Reihenfolge, wie ich sie nenne“.

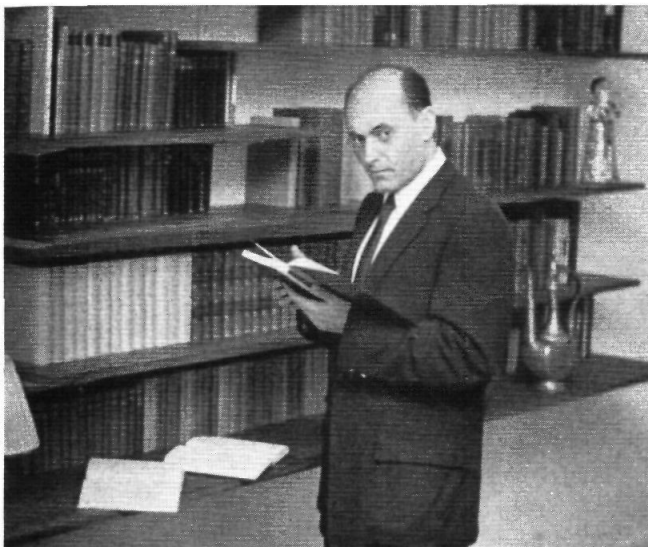
Georg Solti stammt aus Ungarn, 1912 ist er in Budapest geboren. An der dortigen Hochschule für Musik — eine der besten Schulen der Welt, wie er sagt — wurde er für seinen Beruf ausgebildet. Seine Lehrer für Komposition waren Kodály und Dohnányi, der letztere heute in den USA lebend. Die Soltis sind künstlerisch nicht vorbelastet, meint der Hausherr, er sei der erste Musiker in der Familie. Sein erstes Auftreten? Solti lacht und versucht sich zu erinnern. Es war wohl 1923 bei einem Schülerkonzert des Konservatoriums, vielleicht spielte er sogar Mozart.

Neben seinen Verpflichtungen an den Städtischen Bühnen Frankfurts gibt es für den Dirigenten eine ebenfalls kontinuierliche künstlerische Arbeit außerhalb Deutschlands: Es



Als Pianist errang der Künstler seine ersten Erfolge und auch als vielgesuchter Dirigent bleibt er seinem ursprünglichen Fach treu. Vor allem als Mozartinterpret ist Georg Solti weit über Deutschlands Grenzen bekannt.

Von Gedichten Keats bis zu den neun Plays O-Neills und Churchills Memoiren gibt es in vielem nachzuschlagen. „Das bin wiederum nicht ich, sondern meine Frau“, sagt Georg Solti. „Ich selbst lese meist Bücher in deutscher Sprache und bevorzuge historische Literatur, vor allem Biographien, weniger Romane.“



sind dies Schallplattenaufnahmen, die er in England, in Österreich und anderen Plätzen mit den besten Orchestern für die Decca in London durchführt. Mit den Wiener Philharmonikern spielte Georg Solti die neun Sinfonien Beethovens ein. Gerade kehrte er von einem vierwöchentlichen Aufenthalt an der Donau zurück, während dem Beethovens fünfte und siebente Sinfonie unter seiner Leitung aufgeführt wurden. Mit dem Wiener Staatsoper-Ensemble studierte Georg Solti auch die „Arabella“, die „Walküre“ und „Rheingold“ — ebenfalls für Decca ein.



Am Steuer genießt der Künstler alle Freuden passionierter Autofahrer. Musik unterwegs? „Nicht eine Note, ich habe gar kein Gerät für den Wagen“, sagt er amüsiert, „jedes Ding muß man ganz machen, auch das Autofahren.“

„Auch in Israel haben wir vor kurzem Schallplattenaufnahmen gemacht“, erzählt uns der Dirigent. Der ausgezeichnete Klangkörper des Philharmonischen Orchesters in Tel-Aviv, 1952 von Strawinsky gegründet, spielte unter Solti eine Tschaiowsky-Serenade und Mozarts „kleine Mondschein-Sonate“. Alle Aufnahmegeräte wurden dafür mit einem Flugzeug übers Mittelmeer geflogen . . .



In seinem Arbeitsraum probt der Dirigent mit Jutta Meyfarth für eine Gastrolle der Sängerin als Elisabeth in Verdis „Don Carlos“, der in der Frankfurter Oper auf dem Programm steht.

Mindestens zweimal im Jahr konzertiert der Künstler in Amerika. Er trat als Gastdirigent mit den New Yorker Philharmonikern auf, mit den Orchestern in Chicago, Los Angeles, San Franzisko. Für 1959 ist ein Gastspiel in Philadelphia auf seinem Reiseprogramm. — In Europa sind Salzburg und Edinburgh immer wiederkehrende Plätze für wichtige Konzerte. Dort gab er die „Zauberflöte“ und „Idomeneo“. Das Englische Philharmonische Orchester, das Königlich Dänische Orchester musizierten mit ihm.

Nächste Pläne für Frankfurt? Demnächst gibt es „Palestrina“, „Casella“ und Strawinskys „Rake's Progress“, und man bereitet einen Ballettabend vor, dessen choreografischen Teil der Engländer Walter Gore übernimmt. Die Musik ist von Hindemith und dem Amerikaner Schuler, eine Musik nur für Blechinstrumente. Anfang Januar kommt dann wieder ein neuer „Don Giovanni“, Ostern gibt es eine Neueinstudierung des „Parsifal“ und in französischer Sprache Debussys „Pelleas und Melisande“ . . . Marion Keller

ČESKA FILHARMONIE PRAHA

Ein Besuch in Deutschland

Es ist sieben Uhr abends; Regen fällt auf den Hamburger Asphalt, er sammelt sich in Pfützen, die immer größer werden. Die U-Bahn-Schächte spucken die ersten Konzert- und Kinobesucher aus. Die große Stadt bereitet sich auf die allabendlichen Vergnügungen vor: Man geht in die Oper, in die Bars und Night Clubs und auf die Reeperbahn . . .

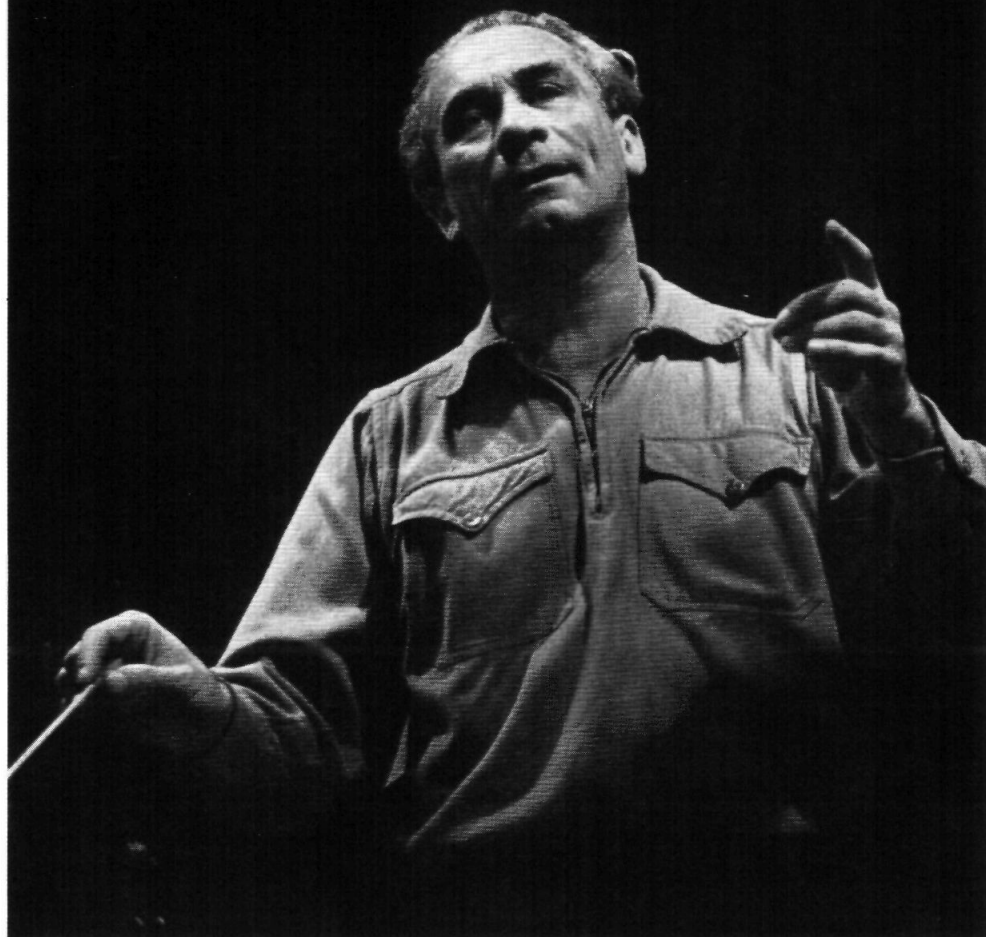
Das ist Hamburg — ein Abend wie jeder andere. Und doch ist es nicht so wie jeden Abend. Die Stadt hat ein Orchester zu Gast. Vor der Musikhalle stehen zwei gelbe Autobusse; die Scheiben der Busse sind winzig klein, so etwa wie die Scheiben der Flugzeuge. Auf den Bussen steht: „ČESKA FILHARMONIE PRAHA“.

Eine Stunde später. 102 Musiker sitzen auf dem Podium der Musikhalle. Allein das Zuschauen ist schon eine Lust: Karel Ancerl dirigiert Debussys „La Mer“. Mit temperamentsprühenden Gesten feuert er die Musiker an, blitzschnell dreht er den Oberkörper den ersten Streichern zu, gibt den Einsatz, läßt ein Pianissimo verhauchen, so daß die Zuhörer den Atem anhalten.

Es sind vorwiegend jüngere Musiker. „Das Durchschnittsalter ist etwa 35 Jahre“ sagte ein Orchestermitglied. Man habe eben viel Nachwuchs. Nun — man spürt diese Jugend; das Zusammenspiel ist exakt, fast militärisch straff. Man sieht keine Bewegung im Orchester, alles ist Ruhe. Die Körper wiegen sich nicht, um es genauer zu sagen: die Prager sitzen stocksteif.

Und dennoch klingt dieses Orchester. Die Streicher haben nicht den schwelgerischen Klang der Wiener, aber sie besitzen Feuer. Es ist das Buket eines herberen Mosel, der nicht schlechter schmeckt als ein rassiger Champagner.

Das Holz der Prager ist von schwelgerischer Süße, sie musizieren nicht mit



Technik und Effekt. Das ist absolutes Künstlertum. Um diese Holzbläser kann man sie beneiden!

Vom 10. Oktober bis zum 2. November hat das Orchester unter Karel Ančerl auf seiner Herbsttournee 1958 in 18 Städten gastiert; sie begann in Ascona und endete in München. „Wir sind ein staatliches Orchester“, erklärt ein Prager. „Beamte also, so sagt man doch in Deutschland?“ Ja, so sagt man es. Sie sind Beamte, sie repräsentieren gleichsam „staatlich“ die Kultur der heutigen Tschechoslowakei.

In der Pause gehe ich hinter das Podium. Die Musiker rauchen die langen tschechischen Zigaretten; das Aroma ist streng für den deutschen Geschmack. Die Frackkästen, eilig hingestellt, stehen an der Wand, halb geöffnet. Ich lese Namen: Marek, Sroubek ... An den Wänden hängen Hemden, Hosen, Jacken, darunter stehen Schuhe; man stolpert über Geigenkästen, fällt fast über eine Trompete.

Das ist die Atmosphäre des reisenden Orchesters: Zivilkleidung aus, hastig den Frack anziehen, eine flüchtige Probe vielleicht noch, das Programm, rauschender Beifall, Verbeugung, Hotel und wieder der Bus, die nächste Stadt, ein neuer Konzertsaal ...

Zu Hause — in Prag — hat dann alles wieder seinen gewohnten Rahmen: Gewöhnlich die ersten drei Tage der Woche Schallplattenaufnahmen, dann Abonnementskonzerte und immer wieder Proben ... so wie überall. „Im Durchschnitt verdienen wir 1700 bis 2000 Kronen im Monat“, höre ich. Und: „Bei uns spielt keine Frau im

Orchester!“ 1959 wird man eine Tournee nach Japan und Australien machen.

Karel Ančerl, klein von Statur, das mit Silbersträhnen durchsetzte Haar liegt eng am Kopf, ist der Chefdirigent. Zweiter Dirigent ist Karel Sejna, das Orchester selbst ist tschechischer „Staatspreisträger“.

Die letzten Takte von Dvoraks Fünfter sind verklungen. Die Hamburger, sonst im Beifall reserviert, rasen, klatschen, trampeln. Ein großer Erfolg also? — Ein ganz großer!

Und zu Hause legt man eine Platte der Prager auf, man schließt die Augen ... und noch einmal zieht die Geschichte dieses Orchesters vorüber: Am 4. Januar 1896 (zwei Jahre nach seiner Begründung) erstes öffentliches Konzert mit Werken von Dvorak, der selbst dirigierte. Gustav Mahler leitete die Erstaufführung seiner 7. Sinfonie, ab 1919 leitete Vaclav Talich 25 Jahre lang das Orchester; ihm verdankt es seinen internationalen Ruf. 1941 ging Talich an die Oper des Nationaltheaters, Rafael Kubelik wurde sein Nachfolger (im Alter von 23 Jahren!).

Erich Kleiber, der allzufrüh Verstorbene, hat von den Pragern gesagt: „Das gegenwärtige Orchester birgt viel Jugend in sich und schäumt von großer Musikalität und Ehrlichkeit im Spiel!“ Große Dirigenten standen am Pult in Prag: Charles Munch, Bruno Walter, Sir Thomas Beecham, Felix Weingartner, Gustav Mahler, Arthur Nikisch, Richard Strauss, Leo Blech, Honegger und Hermann Scherchen ... Namen, die die Prager von heute mit geprägt haben. Dieses verpflichtende Erbe lebt fort. Gerhard Schlabach